

Zeitschrift: Oltner Neujahrsblätter

Herausgeber: Akademia Olten

Band: 47 (1989)

Artikel: Verleihung des Kulturpreises der Stadt Olten

Autor: Schüpfer, Madeleine

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-658521>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Verleihung des Kulturpreises der Stadt Olten

Am 25. März 1988 wurde in einer Feier durch die Einwohnergemeinde Olten erstmals ein Kulturpreis verliehen, und zwar an den Präsidenten der Redaktionskommission der «Oltner Neujahrsblätter», mit folgender Laudatio:

«Der Stadtrat von Olten verleiht auf Antrag der städtischen Kulturförderungskommission

HERRN PROF. DR. PETER ANDRÉ BLOCH

dem vielseitigen Förderer kulturellen Schaffens in Olten und im Kanton Solothurn, dem Publizisten, der sich weit über unsere Region und unser Land hinaus einen Namen gemacht hat, in Würdigung seines selbstlosen Schaffens, das auf vielfältige Art das Kulturleben unserer Stadt mitgeprägt hat, den

KULTURPREIS DER STADT OL滕.»

Anerkennungspreise gingen an

DRAMATISCHE GESELLSCHAFT OL滕

HEIMATSCHUTZ-THEATER OL滕

GIOVANNI BUSSEI, SCHRIFTSTELLER

sowie ein Förderpreis an

DANIEL WALTER, SCHRIFTSTELLER

Wir gratulieren allen Geehrten von Herzen, indem wir die so gehaltvolle Dankesrede von Peter André Bloch abdrucken, in welcher er sich mit der Funktion von Kunst und Kultur in der heutigen Zeit auseinandersetzt, aufgrund seiner vielfältigen Erfahrungen als Kunst- und Kulturförderer.

Madeleine Schüpfer

Dankesworte anlässlich der Überreichung des Oltner Kulturpreises vom 25. März 1988 im Stadttheater Olten

Kultur und Spätzeit

Wir wissen alle, dass wir in einer Zeit der allgemeinen Bedrohung unserer kulturellen und zivilisatorischen Errungenschaften stehen; reproduktives Denken und uniformiertes Verhalten, reines Profitstreben wie auch eine ständig zunehmende Technisierung und Systematisierung unserer Arbeitsprozesse prägen die Lebensformen unserer Zeit, in der man fast täglich von neuen Umweltkatastrophen hört. Unser Alltag wird programmiert von beruflichen und organisatorischen Fragen und Zwängen, unsere Freiräume werden täglich kleiner,

eingeschränkter. In unserer Freizeit werden wir durch eine eigentliche Unterhaltungsindustrie in unserem zunehmend vereinheitlichten Konsumverhalten bestärkt; unsere Gefühle treiben auf einem bestens funktionierenden Tummelplatz von Scheinfüllungen; und je entleerter deren Substanz, um so lärmiger und farbiger die Verpackung!

Der Einbruch des Phantastisch-Phantasiehaften, ja Anarchischen ins Gehwohnt-Alltägliche beschäftigt mich seit vielen Jahren. In allen meinen beruflichen Funktionen – als Lehrer, Kunstinterpret und Kulturpolitiker – stehe ich dauernd in der Spannung zwischen dem sogenannt Bürgerlich-Normalen und den Ansprüchen des Schöpferischen wie auch den Einblicken ins Künstlerische. Wir alle haben die Stromstöße des Widerspruchs

dieser beiden Existenzbereiche in uns auszuhalten, denn nur aus der dauern-den Konfrontation mit diesen beiden Wirklichkeiten lernen wir, uns in unserer Beziehung zu uns selbst und in unserem Verhältnis zu unserem gesellschaftlichen Umfeld und unserer Umwelt zu verstehen und zu definieren, um unsere Möglichkeiten bewusst und kritisch zu erkennen und weiterzuentwickeln. Dieser Konflikt gibt uns die Freiheit, den Weg zu uns selbst und damit auch zum andern als soziale Wesen zu suchen und vielleicht auch zu finden.

Es ist von grösster Wichtigkeit, dass es in jeder Gesellschaft ihr widersprechende, kritische Kräfte – eigentliche Fermente des Widerspruchs – gibt, in allen möglichen Erscheinungsformen und Variationen. Nur eine Gemeinschaft, die auch fähig ist, ihre eigenen Gegenmöglichkeiten zu denken, kann sich lebendig weiterentwickeln, ohne sich selbst – ideologisch – zu verabsolutieren und ad absurdum zu führen. Toleranz muss gelten gegenüber dem Anders-, dem Weiterdenkenden; oft versucht man zwar, diesen Begriff zu strapazieren zur Verharmlosung von Durchschnittlichkeit, zum Durchsetzen der eigenen Meinung und immer gleicher Auffassungen. Unsere Stadt hat sich aber von jeher gerühmt, gegenüber den emanzipatorischen Kräften von Kunst und Kultur offenzustehen. Es sind denn auch viele Impulse von hier ausgegangen, weil man sich nicht scheute, über die eigenen Voraussetzungen nachzudenken, selbstverständlich immer auch gegen grossen Widerstand, der zu jeder wirklichen Diskussion und Entwicklung gehört. So stehen denn heute auch bei den Preisträgern bewahrende Tendenzen neben innovativen; entscheidend für den Wert unserer aller Arbeit ist im Grunde einzig und allein die Frage, in welcher Tiefe und mit welcher Konsequenz diese unsere Selbstauseinandersetzung stattfindet. In der Kriegs- und frühen Nach-

kriegszeit war das Kulturleben unserer Stadt stark geprägt vom geschlossenen Weltbild einer ungebrochenen Heimatlichkeit, die sich aller Bedrohung von aussen entgegenzusetzen versuchte. Kunst und Kultur bedeutete Bestätigung der lokalen Eigenart und Sicherheit, Zuflucht und gesellschaftliche Verbundenheit. Meine Eltern waren noch in verschiedenen Vereinen freundschaftlich aufgehoben, in denen sie für ihr Leben viel Energie und auch Lebensmut holen konnten. Viele Werte und Ideale haben sich seitdem gewandelt; mir scheint, die Einsamkeit der Menschen sei – nicht zuletzt auch mit dem wachsenden Wohlstand – grösser geworden, auch das Misstrauen und die Angst voreinander. Die Gefahren von aussen scheinen sich zunehmend in unsere Gesellschaft selber verlagert zu haben. Sünden aller Art bedrängen und verführen uns. Wer – ob alt oder jung – vermöchte sich allem zu entziehen? Alle scheinen wir passive Opfer des über uns hinweggehenden Zeitgeschehens zu werden, als Zuschauer unseres eigenen Niedergangs. Dabei ist es unserer Bevölkerung materiell noch nie so gut ergangen; noch nie war der Bildungsstand so hoch, die Sicherheiten – aber auch die Unzufriedenheit und allgemeine Verunsicherung – so gross. Vor lauter Wohlergehen sind wir zu einem Volk von Nabelschauern geworden, die sich darin gefallen, sich selbst wehleidig zu bespiegeln und darob die wahren Relationen zu andern Völkern und Problemen zu verlieren. Haben wir – so muss man sich angesichts dieser Paradoxie doch fragen – in eitlem, egoistischem Hochmut nicht unsere Teilperspektive zum Welthorizont gemacht und bleiben daher verbendet auf uns selbst fixiert?

Das Labyrinth, der seltsam in sich selbst verrätselte Irrgarten, ist eines der grossen Symbole der Gegenwartskunst, in allen ihren Sparten. Dürrenmatt wie Frisch, Otto F. Walter wie



Gerhard Meier, Urs Faes wie Peter Bichsel oder Ernst Burren, der seine Figuren alptrumhaft und selbstverlorenen sich selber mit leeren Sprachhülsen besprechen lässt, Martin Disler wie Agnes Barmettler, Anselm Stalder wie Franz Eggenschwiler, Max Kohler, Roman Candio wie Vreny Brand-Peier, auch Hans Küchler in seinen vielen spielerischen, humoristisch skurrilen Variationen des Fluchttemas, sind durch dieses Kainszeichen miteinander verbunden. Dass solche Kunst nicht mehr Trost bedeuten kann, sondern die tragische Situation des Menschen dauernd hinterfragt und verdichtend chiffriert, macht sie uns von vornherein schwer verständlich. Es ist unsere Aufgabe, ihre Wahrheiten, ihre Spannungen und bildhaften Verschlüsselungen ernst zu nehmen, durch wissendes Verstehen und vermittelndes Formulieren. «Interpretieren» heisst, aus dieser Situation heraus, für mich – und dies im Gegensatz zu vielen andern – daher nicht etwa nur Rückzug in die Abstraktion, in den Elfenbeinturm der Wissenschaft und Theorie oder eigener vertiefter Selbsterfahrung – so wichtig diese Haltungen in ihrer konzentrierenden, ganz der Erkenntnis verpflichteten Grundsätzlichkeit für mich auch sind –, sondern

– gleichzeitig und darüber hinaus – bewusst auch konkrete – begreifende und für den andern übersetzende Vermittlung an der Schule, an der Universität, in Lehre, Forschung und Publizistik, und schliesslich auch aktiven Einsatz in der Kulturpolitik; und dies alles im Dienste der schöpferischen Phantasie des Menschen mit dem Ziel der Erhaltung und Verstärkung der kulturschaffenden Kräfte unserer Gemeinschaft in Freiheit. An dieser Aufgabe arbeiten wir Preisträger alle, alle auf ihrem Gebiet, beim Schreiben oder bei der vermittelnden Aufführung, der Interpretation. Dass man diese unsere Lebensaufgabe anerkennt und ehrt, dafür empfinden wir grosse Dankbarkeit. Wir wissen, dass wir nicht allein stehen, sondern dass an unserer Seite viele andere – in Familie und Schule, auf der Kanzel oder bei der Zeitung, in Politik, Beruf und Freizeit, im Öffentlichen wie im Privaten – dafür einstehen: für Werte, die geistiger Art, in sich immateriell, sind, aber unsere ganze Kultur ausmachen; für ein wachsendes selbstkritisches Bewusstsein in unserer Gesellschaft; für die Emanzipation des Menschen aus seinem unverschuldeten Nicht-Wissen in einem Leben des Scheins.

Peter André Bloch